

Neu-Brannfelfer Zeitung.

Herausgegeben und redigirt von A. Siband.

Jahrgang 20.

Freitag, den 11. Oktober.

1872.

Nummer 46.

Monument auf die N. S. Zeitung
von No. bis No.
für Herrn

Gefahren eines Sängersfestes.

(Fortsetzung.)

Nachdem Alles soweit vollendet war, ent-
stand natürlich die Frage: wie den Brief
in die richtigen Hände bringen? Dieser hat-
te der glückliche Schreiber hieran noch gar
nicht gedacht; da aber ein Brief leider sich
nicht selbst bestell, so war es doch an der
Zeit diesen Punkt in Erwägung zu ziehen.
In eigener Person überreichen — das ging
nicht, hätte auch offenbar alle Ehre und
allen Herkommen wiederbesprochen. Die
Stadtpost — dazu war auch nicht gleich
mehr, der Brief würde bei der bekannten
Verlässlichkeit und Pünktlichkeit dieses Insti-
tutes unserer glücklichen Republik vermuth-
lich nicht vor Mittag am nächsten Tage an-
gekommen sein, zu einer Zeit, wo Herr Man-
nellen vielleicht schon den baldigen Weg nach
Hochschilow zurückgelegt.

Ueberdies schien es ihm nicht passend,
einen im Hause geschriebenen Brief erst auf
die Post wandern zu lassen. Es mußte also
nach irgend einem zuverlässigen Liebesboten
gesucht werden. Herr Mannellen wußte aus
Romanen, daß man sich in solchen Fällen der
Dienstboten zu bedienen pflegt und die Ver-
schwiegenheit derselben durch ein kleines
Toucouer erkaufte. Nachdennlich tauchte er die
Finger nochmals ins Taschentuch, um den Brief
durch eine hübsche Aufschrift zu vervollständi-
gen, geriet jedoch zu tief auf den Grund
des schwarzen Meeres und sah gleich darauf
einen dunkeln Eseln, der sich quer über das
Papiertuch ergoß, die Stelle der Aufschrift ein-
zunehmen. Dabingings entließ ihm vor Schrecken
die Feder, und der schwarze Inhalt bildete
sogleich einen Seitenarm, der sich mit dem
Hauptstrom vereinigte und an dieser Ver-
einigungsstelle ein Beden von bedeutendem
Umfange darstellte. Zum Glück war gleich
eine alte Zeitung zur Hand, deren andere
Spalten das Nagelgeräusch einlogen und der
Ueberschwemmung Einhalt thaten. Nach war
der Präsident der „Mozartina“ damit beschäf-
tigt, diese unheimliche Aufschrift zu verbergen,
als Betty, das Hausmädchen, drückte durch
die Thür herbei und als sie Herrn Manne-
lens' Anblick wahrte, sah rasch wieder zu-
rückgehen wollte.

„Herrin!“ rief der Präsident. „Treten
Sie nur näher! Sie werden doch nicht
unehren wollen.“

„Der Herr ist noch zu Hause?“ fragte
das Mädchen verständig, indem sie zwischen
der Thür stehen blieb. „Ich wollte nur fra-
gen, ob ich das Zimmer reinmachen kön-
nte?“

„Gewiß, kommen Sie nur herein. Laf-
sen Sie sich durch meine Anwesenheit nicht
stören.“

Betty, ausgerüstet mit Besen und sonsti-
gen Apparaten, die zur Aufrechterhaltung der
höchsten Reinlichkeit dienen, trat ins Zim-
mer, Herrn Mannellen kam die freundliche
Erklärung dieses Stubenmädchens sehr
erwünscht. Er zog sein Portemonnaie hervor
und nahm daraus ein blühendes Goldstück
— eins der letzten, die ihm noch übrig
geblieben waren — und ließ es geschickt zwi-
schen den Fingern spielen, während er mit
der anderen Hand den Brief vom Tische
nahm.

„Würden Sie mir wol einen Gefallen
erweisen, mein liebes Kind?“ fragte er
etwas schüchtern, indem er dabei bald den
Brief, bald das Goldstückchen betrachtete.

„Ohnen?“ entgegnete das Mädchen ver-
wundert.

„Erhen Sie, — ich habe hier einen Brief.
Wissen Sie, an wen dieser Brief gerichtet
ist?“

„Mein, mein Herr, — wie kann ich denn
das wissen?“

„Nicht, Sie können es nicht wissen, aber
ich werde es Ihnen gleich sagen. Der Brief
ist — an Jemanden hier im Hause.“

„Et?“

„An ein Frauenzimmer!“

Das Stubenmädchen blickte verständig in
eine Ecke, wie es den Umständen bei solchen
Gelegenheiten immer zu thun pflegt.

„Aber mein Herr,“ sagte sie, „warum
schreiben Sie denn an Jemanden im Hau-
se? Da liegt doch das Sprechen viel nä-
her.“

„Das verstehen Sie nicht, das geht über

den Horizont Ihrer Begriffe,“ erwiderte
der Präsident. „Ich habe dazu meine tiefste-
genden, gewichtigen Gründe. Wollen Sie
mir wol die Bestellung dieses Briefes
übernehmen?“

„Aber ich weiß ja noch gar nicht, an
wen —“

Herr Mannellen sah sich schon nach allen
Seiten um, trat dann ganz nahe an das
Mädchen heran und flüsterte ihr ins Ohr:
„Es sind einige Fräulein hier im Hau-
se.“

Das Mädchen wurde aus seiner Verlegen-
heit erlöst und wußte nun, um was es sich
handelte. Das Goldstückchen, das noch immer
zwischen den Fingern des Herrn Mannellen
glitzerte, trug auch das Seinige dazu bei, ihr
das Verständnis zu eröffnen.

„Aha, jetzt begreift ich!“ rief sie. „Der
Herr hat etwas Geheimnis an eines unserer
Fräulein zu bestellen, und das soll ich über-
nehmen. Das mir das auch nicht gleich
in den Sinn kam! Gewiß ist's das junge
Fräulein, das es Ihnen angethan hat?“

„Schon fast, zu wem? im stillen Ge-
müthe eines Stubenmädchens?“ dachte Herr
Mannellen, indem er heimlich mit dem Kopfe
nickte. „Das junge Fräulein — Sie ha-
ben's errathen. Und wenn Sie die Gefällig-
keit haben wollen, diesen Brief, von dem sehr
viel abhängt, sicher zu bestellen, so werde
ich mich in jeder Hinsicht erkenntlich zei-
gen.“

Er drückte ihr zugleich mit dem Briefe
das Goldstückchen in die Hand, und that als
ob er in den Taschen nach seinem Portemon-
naie suchte, um noch eine weitere Belohnung
in Aussicht zu stellen.

„Behalten Sie Ihr Geld,“ sagte Betty,
indem Sie Brief und Goldstückchen behal-
te in die Schürzentasche steckte. „Einen
solchen Dienst läßt sich ungerne nicht be-
zahlen. Sie leben also das junge Fräulein?
Aha, das ist schön! Sie hätten gar keine der-
tere Wahl treffen können; es ist ein recht
braves Fräulein, fleißig und häuslich, vor
sich die Küche und die Wäsche und weiß
überhaupt in der Haushaltung gründlichen
Bescheid.“

Herr Mannellen war nicht wenig erfreut,
seiner Ausdauer auch aus dem compe-
tenten Munde des Stubenmädchens ein so
schmeichelhaftes Lob zu hören. Er zog
seines Jungferntaschentuchs schüchtern
das häusliche Logen und wußte
gar wohl, welche Pflichten einer guten
Hausfrau obliegen.

„Soll das junge Fräulein wieder da
sein?“ fragte er. „Ich habe hier ein
Gebildetes, das hier im Hause ganz anders zu-
gebracht hat.“

„Das Fräulein ist wol noch nicht lange
da?“ fragte Herr Mannellen.

„Erst seit acht Tagen. Vorher ging's bei
uns ein bißchen draußer und draußer. Fräu-
lein Ada ließ zu viel in den Büchern und
schämte sich nicht gern um die Wirk-
samkeit. Wo nun keine Frau mehr im Hause
ist.“

„Das Fräulein ist wol noch nicht lange
da?“ fragte Herr Mannellen.

„Erst seit acht Tagen. Vorher ging's bei
uns ein bißchen draußer und draußer. Fräu-
lein Ada ließ zu viel in den Büchern und
schämte sich nicht gern um die Wirk-
samkeit. Wo nun keine Frau mehr im Hause
ist.“

„Gewiß, kommen Sie nur herein. Laf-
sen Sie sich durch meine Anwesenheit nicht
stören.“

Betty, ausgerüstet mit Besen und sonsti-
gen Apparaten, die zur Aufrechterhaltung der
höchsten Reinlichkeit dienen, trat ins Zim-
mer, Herrn Mannellen kam die freundliche
Erklärung dieses Stubenmädchens sehr
erwünscht. Er zog sein Portemonnaie hervor
und nahm daraus ein blühendes Goldstück
— eins der letzten, die ihm noch übrig
geblieben waren — und ließ es geschickt zwi-
schen den Fingern spielen, während er mit
der anderen Hand den Brief vom Tische
nahm.

„Würden Sie mir wol einen Gefallen
erweisen, mein liebes Kind?“ fragte er
etwas schüchtern, indem er dabei bald den
Brief, bald das Goldstückchen betrachtete.

„Ohnen?“ entgegnete das Mädchen ver-
wundert.

„Erhen Sie, — ich habe hier einen Brief.
Wissen Sie, an wen dieser Brief gerichtet
ist?“

„Mein, mein Herr, — wie kann ich denn
das wissen?“

„Nicht, Sie können es nicht wissen, aber
ich werde es Ihnen gleich sagen. Der Brief
ist — an Jemanden hier im Hause.“

„Et?“

„An ein Frauenzimmer!“

Das Stubenmädchen blickte verständig in
eine Ecke, wie es den Umständen bei solchen
Gelegenheiten immer zu thun pflegt.

„Aber mein Herr,“ sagte sie, „warum
schreiben Sie denn an Jemanden im Hau-
se? Da liegt doch das Sprechen viel nä-
her.“

„Das verstehen Sie nicht, das geht über

den Horizont Ihrer Begriffe,“ erwiderte
der Präsident. „Ich habe dazu meine tiefste-
genden, gewichtigen Gründe. Wollen Sie
mir wol die Bestellung dieses Briefes
übernehmen?“

„Aber ich weiß ja noch gar nicht, an
wen —“

Herr Mannellen sah sich schon nach allen
Seiten um, trat dann ganz nahe an das
Mädchen heran und flüsterte ihr ins Ohr:
„Es sind einige Fräulein hier im Hau-
se.“

Das Mädchen wurde aus seiner Verlegen-
heit erlöst und wußte nun, um was es sich
handelte. Das Goldstückchen, das noch immer
zwischen den Fingern des Herrn Mannellen
glitzerte, trug auch das Seinige dazu bei, ihr
das Verständnis zu eröffnen.

„Aha, jetzt begreift ich!“ rief sie. „Der
Herr hat etwas Geheimnis an eines unserer
Fräulein zu bestellen, und das soll ich über-
nehmen. Das mir das auch nicht gleich
in den Sinn kam! Gewiß ist's das junge
Fräulein, das es Ihnen angethan hat?“

„Schon fast, zu wem? im stillen Ge-
müthe eines Stubenmädchens?“ dachte Herr
Mannellen, indem er heimlich mit dem Kopfe
nickte. „Das junge Fräulein — Sie ha-
ben's errathen. Und wenn Sie die Gefällig-
keit haben wollen, diesen Brief, von dem sehr
viel abhängt, sicher zu bestellen, so werde
ich mich in jeder Hinsicht erkenntlich zei-
gen.“

Er drückte ihr zugleich mit dem Briefe
das Goldstückchen in die Hand, und that als
ob er in den Taschen nach seinem Portemon-
naie suchte, um noch eine weitere Belohnung
in Aussicht zu stellen.

„Behalten Sie Ihr Geld,“ sagte Betty,
indem Sie Brief und Goldstückchen behal-
te in die Schürzentasche steckte. „Einen
solchen Dienst läßt sich ungerne nicht be-
zahlen. Sie leben also das junge Fräulein?
Aha, das ist schön! Sie hätten gar keine der-
tere Wahl treffen können; es ist ein recht
braves Fräulein, fleißig und häuslich, vor
sich die Küche und die Wäsche und weiß
überhaupt in der Haushaltung gründlichen
Bescheid.“

Herr Mannellen war nicht wenig erfreut,
seiner Ausdauer auch aus dem compe-
tenten Munde des Stubenmädchens ein so
schmeichelhaftes Lob zu hören. Er zog
seines Jungferntaschentuchs schüchtern
das häusliche Logen und wußte
gar wohl, welche Pflichten einer guten
Hausfrau obliegen.

„Soll das junge Fräulein wieder da
sein?“ fragte er. „Ich habe hier ein
Gebildetes, das hier im Hause ganz anders zu-
gebracht hat.“

„Das Fräulein ist wol noch nicht lange
da?“ fragte Herr Mannellen.

„Erst seit acht Tagen. Vorher ging's bei
uns ein bißchen draußer und draußer. Fräu-
lein Ada ließ zu viel in den Büchern und
schämte sich nicht gern um die Wirk-
samkeit. Wo nun keine Frau mehr im Hause
ist.“

„Das Fräulein ist wol noch nicht lange
da?“ fragte Herr Mannellen.

„Erst seit acht Tagen. Vorher ging's bei
uns ein bißchen draußer und draußer. Fräu-
lein Ada ließ zu viel in den Büchern und
schämte sich nicht gern um die Wirk-
samkeit. Wo nun keine Frau mehr im Hause
ist.“

„Gewiß, kommen Sie nur herein. Laf-
sen Sie sich durch meine Anwesenheit nicht
stören.“

Betty, ausgerüstet mit Besen und sonsti-
gen Apparaten, die zur Aufrechterhaltung der
höchsten Reinlichkeit dienen, trat ins Zim-
mer, Herrn Mannellen kam die freundliche
Erklärung dieses Stubenmädchens sehr
erwünscht. Er zog sein Portemonnaie hervor
und nahm daraus ein blühendes Goldstück
— eins der letzten, die ihm noch übrig
geblieben waren — und ließ es geschickt zwi-
schen den Fingern spielen, während er mit
der anderen Hand den Brief vom Tische
nahm.

„Würden Sie mir wol einen Gefallen
erweisen, mein liebes Kind?“ fragte er
etwas schüchtern, indem er dabei bald den
Brief, bald das Goldstückchen betrachtete.

„Ohnen?“ entgegnete das Mädchen ver-
wundert.

„Erhen Sie, — ich habe hier einen Brief.
Wissen Sie, an wen dieser Brief gerichtet
ist?“

„Mein, mein Herr, — wie kann ich denn
das wissen?“

„Nicht, Sie können es nicht wissen, aber
ich werde es Ihnen gleich sagen. Der Brief
ist — an Jemanden hier im Hause.“

„Et?“

„An ein Frauenzimmer!“

Das Stubenmädchen blickte verständig in
eine Ecke, wie es den Umständen bei solchen
Gelegenheiten immer zu thun pflegt.

„Aber mein Herr,“ sagte sie, „warum
schreiben Sie denn an Jemanden im Hau-
se? Da liegt doch das Sprechen viel nä-
her.“

„Das verstehen Sie nicht, das geht über

den Horizont Ihrer Begriffe,“ erwiderte
der Präsident. „Ich habe dazu meine tiefste-
genden, gewichtigen Gründe. Wollen Sie
mir wol die Bestellung dieses Briefes
übernehmen?“

„Aber ich weiß ja noch gar nicht, an
wen —“

Herr Mannellen sah sich schon nach allen
Seiten um, trat dann ganz nahe an das
Mädchen heran und flüsterte ihr ins Ohr:
„Es sind einige Fräulein hier im Hau-
se.“

Das Mädchen wurde aus seiner Verlegen-
heit erlöst und wußte nun, um was es sich
handelte. Das Goldstückchen, das noch immer
zwischen den Fingern des Herrn Mannellen
glitzerte, trug auch das Seinige dazu bei, ihr
das Verständnis zu eröffnen.

„Aha, jetzt begreift ich!“ rief sie. „Der
Herr hat etwas Geheimnis an eines unserer
Fräulein zu bestellen, und das soll ich über-
nehmen. Das mir das auch nicht gleich
in den Sinn kam! Gewiß ist's das junge
Fräulein, das es Ihnen angethan hat?“

„Schon fast, zu wem? im stillen Ge-
müthe eines Stubenmädchens?“ dachte Herr
Mannellen, indem er heimlich mit dem Kopfe
nickte. „Das junge Fräulein — Sie ha-
ben's errathen. Und wenn Sie die Gefällig-
keit haben wollen, diesen Brief, von dem sehr
viel abhängt, sicher zu bestellen, so werde
ich mich in jeder Hinsicht erkenntlich zei-
gen.“

Er drückte ihr zugleich mit dem Briefe
das Goldstückchen in die Hand, und that als
ob er in den Taschen nach seinem Portemon-
naie suchte, um noch eine weitere Belohnung
in Aussicht zu stellen.

„Behalten Sie Ihr Geld,“ sagte Betty,
indem Sie Brief und Goldstückchen behal-
te in die Schürzentasche steckte. „Einen
solchen Dienst läßt sich ungerne nicht be-
zahlen. Sie leben also das junge Fräulein?
Aha, das ist schön! Sie hätten gar keine der-
tere Wahl treffen können; es ist ein recht
braves Fräulein, fleißig und häuslich, vor
sich die Küche und die Wäsche und weiß
überhaupt in der Haushaltung gründlichen
Bescheid.“

Herr Mannellen war nicht wenig erfreut,
seiner Ausdauer auch aus dem compe-
tenten Munde des Stubenmädchens ein so
schmeichelhaftes Lob zu hören. Er zog
seines Jungferntaschentuchs schüchtern
das häusliche Logen und wußte
gar wohl, welche Pflichten einer guten
Hausfrau obliegen.

„Soll das junge Fräulein wieder da
sein?“ fragte er. „Ich habe hier ein
Gebildetes, das hier im Hause ganz anders zu-
gebracht hat.“

„Das Fräulein ist wol noch nicht lange
da?“ fragte Herr Mannellen.

„Erst seit acht Tagen. Vorher ging's bei
uns ein bißchen draußer und draußer. Fräu-
lein Ada ließ zu viel in den Büchern und
schämte sich nicht gern um die Wirk-
samkeit. Wo nun keine Frau mehr im Hause
ist.“

„Das Fräulein ist wol noch nicht lange
da?“ fragte Herr Mannellen.

„Erst seit acht Tagen. Vorher ging's bei
uns ein bißchen draußer und draußer. Fräu-
lein Ada ließ zu viel in den Büchern und
schämte sich nicht gern um die Wirk-
samkeit. Wo nun keine Frau mehr im Hause
ist.“

„Gewiß, kommen Sie nur herein. Laf-
sen Sie sich durch meine Anwesenheit nicht
stören.“

Betty, ausgerüstet mit Besen und sonsti-
gen Apparaten, die zur Aufrechterhaltung der
höchsten Reinlichkeit dienen, trat ins Zim-
mer, Herrn Mannellen kam die freundliche
Erklärung dieses Stubenmädchens sehr
erwünscht. Er zog sein Portemonnaie hervor
und nahm daraus ein blühendes Goldstück
— eins der letzten, die ihm noch übrig
geblieben waren — und ließ es geschickt zwi-
schen den Fingern spielen, während er mit
der anderen Hand den Brief vom Tische
nahm.

„Würden Sie mir wol einen Gefallen
erweisen, mein liebes Kind?“ fragte er
etwas schüchtern, indem er dabei bald den
Brief, bald das Goldstückchen betrachtete.

„Ohnen?“ entgegnete das Mädchen ver-
wundert.

„Erhen Sie, — ich habe hier einen Brief.
Wissen Sie, an wen dieser Brief gerichtet
ist?“

„Mein, mein Herr, — wie kann ich denn
das wissen?“

„Nicht, Sie können es nicht wissen, aber
ich werde es Ihnen gleich sagen. Der Brief
ist — an Jemanden hier im Hause.“

„Et?“

„An ein Frauenzimmer!“

Das Stubenmädchen blickte verständig in
eine Ecke, wie es den Umständen bei solchen
Gelegenheiten immer zu thun pflegt.

„Aber mein Herr,“ sagte sie, „warum
schreiben Sie denn an Jemanden im Hau-
se? Da liegt doch das Sprechen viel nä-
her.“

„Das verstehen Sie nicht, das geht über

den Horizont Ihrer Begriffe,“ erwiderte
der Präsident. „Ich habe dazu meine tiefste-
genden, gewichtigen Gründe. Wollen Sie
mir wol die Bestellung dieses Briefes
übernehmen?“

„Aber ich weiß ja noch gar nicht, an
wen —“

Herr Mannellen sah sich schon nach allen
Seiten um, trat dann ganz nahe an das
Mädchen heran und flüsterte ihr ins Ohr:
„Es sind einige Fräulein hier im Hau-
se.“

Das Mädchen wurde aus seiner Verlegen-
heit erlöst und wußte nun, um was es sich
handelte. Das Goldstückchen, das noch immer
zwischen den Fingern des Herrn Mannellen
glitzerte, trug auch das Seinige dazu bei, ihr
das Verständnis zu eröffnen.

„Aha, jetzt begreift ich!“ rief sie. „Der
Herr hat etwas Geheimnis an eines unserer
Fräulein zu bestellen, und das soll ich über-
nehmen. Das mir das auch nicht gleich
in den Sinn kam! Gewiß ist's das junge
Fräulein, das es Ihnen angethan hat?“

„Schon fast, zu wem? im stillen Ge-
müthe eines Stubenmädchens?“ dachte Herr
Mannellen, indem er heimlich mit dem Kopfe
nickte. „Das junge Fräulein — Sie ha-
ben's errathen. Und wenn Sie die Gefällig-
keit haben wollen, diesen Brief, von dem sehr
viel abhängt, sicher zu bestellen, so werde
ich mich in jeder Hinsicht erkenntlich zei-
gen.“

Er drückte ihr zugleich mit dem Briefe
das Goldstückchen in die Hand, und that als
ob er in den Taschen nach seinem Portemon-
naie suchte, um noch eine weitere Belohnung
in Aussicht zu stellen.

„Behalten Sie Ihr Geld,“ sagte Betty,
indem Sie Brief und Goldstückchen behal-
te in die Schürzentasche steckte. „Einen
solchen Dienst läßt sich ungerne nicht be-
zahlen. Sie leben also das junge Fräulein?
Aha, das ist schön! Sie hätten gar keine der-
tere Wahl treffen können; es ist ein recht
braves Fräulein, fleißig und häuslich, vor
sich die Küche und die Wäsche und weiß
überhaupt in der Haushaltung gründlichen
Bescheid.“

Herr Mannellen war nicht wenig erfreut,
seiner Ausdauer auch aus dem compe-
tenten Munde des Stubenmädchens ein so
schmeichelhaftes Lob zu hören. Er zog
seines Jungferntaschentuchs schüchtern
das häusliche Logen und wußte
gar wohl, welche Pflichten einer guten
Hausfrau obliegen.

„Soll das junge Fräulein wieder da
sein?“ fragte er. „Ich habe hier ein
Gebildetes, das hier im Hause ganz anders zu-
gebracht hat.“

„Das Fräulein ist wol noch nicht lange
da?“ fragte Herr Mannellen.

„Erst seit acht Tagen. Vorher ging's bei
uns ein bißchen draußer und draußer. Fräu-
lein Ada ließ zu viel in den Büchern und
schämte sich nicht gern um die Wirk-
samkeit. Wo nun keine Frau mehr im Hause
ist.“

„Das Fräulein ist wol noch nicht lange
da?“ fragte Herr Mannellen.

„Erst seit acht Tagen. Vorher ging's bei
uns ein bißchen draußer und draußer. Fräu-
lein Ada ließ zu viel in den Büchern und
schämte sich nicht gern um die Wirk-
samkeit. Wo nun keine Frau mehr im Hause
ist.“

„Gewiß, kommen Sie nur herein. Laf-
sen Sie sich durch meine Anwesenheit nicht
stören.“

Betty, ausgerüstet mit Besen und sonsti-
gen Apparaten, die zur Aufrechterhaltung der
höchsten Reinlichkeit dienen, trat ins Zim-
mer, Herrn Mannellen kam die freundliche
Erklärung dieses Stubenmädchens sehr
erwünscht. Er zog sein Portemonnaie hervor
und nahm daraus ein blühendes Goldstück
— eins der letzten, die ihm noch übrig
geblieben waren — und ließ es geschickt zwi-
schen den Fingern spielen, während er mit
der anderen Hand den Brief vom Tische
nahm.

„Würden Sie mir wol einen Gefallen
erweisen, mein liebes Kind?“ fragte er
etwas schüchtern, indem er dabei bald den
Brief, bald das Goldstückchen betrachtete.

„Ohnen?“ entgegnete das Mädchen ver-
wundert.

„Erhen Sie, — ich habe hier einen Brief.
Wissen Sie, an wen dieser Brief gerichtet
ist?“

„Mein, mein Herr, — wie kann ich denn
das wissen?“

„Nicht, Sie können es nicht wissen, aber
ich werde es Ihnen gleich sagen. Der Brief
ist — an Jemanden hier im Hause.“

„Et?“

„An ein Frauenzimmer!“

Das Stubenmädchen blickte verständig in
eine Ecke, wie es den Umständen bei solchen
Gelegenheiten immer zu thun pflegt.

„Aber mein Herr,“ sagte sie, „warum
schreiben Sie denn an Jemanden im Hau-
se? Da liegt doch das Sprechen viel nä-
her.“

„Das verstehen Sie nicht, das geht über

den Horizont Ihrer Begriffe,“ erwiderte
der Präsident. „Ich habe dazu meine tiefste-
genden, gewichtigen Gründe. Wollen Sie
mir wol die Bestellung dieses Briefes
übernehmen?“

„Aber ich weiß ja noch gar nicht, an
wen —“

Herr Mannellen sah sich schon nach allen
Seiten um, trat dann ganz nahe an das
Mädchen heran und flüsterte ihr ins Ohr:
„Es sind einige Fräulein hier im Hau-
se.“

Das Mädchen wurde aus seiner Verlegen-
heit erlöst und wußte nun, um was es sich
handelte. Das Goldstückchen, das noch immer
zwischen den Fingern des Herrn Mannellen
glitzerte, trug auch das Seinige dazu bei, ihr
das Verständnis zu eröffnen.

„Aha, jetzt begreift ich!“ rief sie. „Der
Herr hat etwas Geheimnis an eines unserer
Fräulein zu bestellen, und das soll ich über-
nehmen. Das mir das auch nicht gleich
in den Sinn kam! Gewiß ist's das junge
Fräulein, das es Ihnen angethan hat?“

„Schon fast, zu wem? im stillen Ge-
müthe eines Stubenmädchens?“ dachte Herr
Mannellen, indem er heimlich mit dem Kopfe
nickte. „Das junge Fräulein — Sie ha-
ben's errathen. Und wenn Sie die Gefällig-
keit haben wollen, diesen Brief, von dem sehr
viel abhängt, sicher zu bestellen, so werde
ich mich in jeder Hinsicht erkenntlich zei-
gen.“

Er drückte ihr zugleich mit dem Briefe
das Goldstückchen in die Hand, und that als
ob er in den Taschen nach seinem Portemon-
naie suchte, um noch eine weitere Belohnung
in Aussicht zu stellen.

„Behalten Sie Ihr Geld,“ sagte Betty,
indem Sie Brief und Goldstückchen behal-
te in die Schürzentasche steckte. „Einen
solchen Dienst läßt sich ungerne nicht be-
zahlen. Sie leben also das junge Fräulein?
Aha, das ist schön! Sie hätten gar keine der-
tere Wahl treffen können; es ist ein recht
braves Fräulein, fleißig und häuslich, vor
sich die Küche und die Wäsche und weiß
überhaupt in der Haushaltung gründlichen
Bescheid.“

Herr Mannellen war nicht wenig erfreut,
seiner Ausdauer auch aus dem compe-
tenten Munde des Stubenmädchens ein so
schmeichelhaftes Lob zu hören. Er zog
seines Jungferntaschentuchs schüchtern
das häusliche Logen und wußte
gar wohl, welche Pflichten einer guten
Hausfrau obliegen.

„Soll das junge Fräulein wieder da
sein?“ fragte er. „Ich habe hier ein
Gebildetes, das hier im Hause ganz anders zu-
gebracht hat.“

„Das Fräulein ist wol noch nicht lange
da?“ fragte Herr Mannellen.

„Erst seit acht Tagen. Vorher ging's bei
uns ein bißchen draußer und draußer. Fräu-
lein Ada ließ zu viel in den Büchern und
schämte sich nicht gern um die Wirk-
samkeit. Wo nun keine Frau mehr im Hause
ist.“

„Das Fräulein ist wol noch nicht lange
da?“ fragte Herr Mannellen.

„Erst seit acht Tagen. Vorher ging's bei
uns ein bißchen draußer und draußer. Fräu-
lein Ada ließ zu viel in den Büchern und
schämte sich nicht gern um die Wirk-
samkeit. Wo nun keine Frau mehr im Hause
ist.“

„Gewiß, kommen Sie nur herein. Laf-
sen Sie sich durch meine Anwesenheit nicht
stören.“

Betty, ausgerüstet mit Besen und sonsti-
gen Apparaten, die zur Aufrechterhaltung der
höchsten Reinlichkeit dienen, trat ins Zim-
mer, Herrn Mannellen kam die freundliche
Erklärung dieses Stubenmädchens sehr
erwünscht. Er zog sein Portemonnaie hervor
und nahm daraus ein blühendes Goldstück
— eins der letzten, die ihm noch übrig
geblieben waren — und ließ es geschickt zwi-
schen den Fingern spielen, während er mit
der anderen Hand den Brief vom Tische
nahm.

„Würden Sie mir wol einen Gefallen
erweisen, mein liebes Kind?“ fragte er
etwas schüchtern, indem er dabei bald den
Brief, bald das Goldstückchen betrachtete.

„Ohnen?“ entgegnete das

Der Abonnentenpreis auf die Neu-Braunfelder Zeitung
in vierteljährlicher Vorausbezahlung \$ 0,75
in halbjährlicher „ „ „ 1,50
in jährlich „ „ „ 3,00
in Preis oder des Contoant in Currento.
Einmalige Ausgaben unter 5 Zeilen \$ 0,50
„ „ „ bis 10 „ „ 1,00
„ „ „ bis 20 „ „ 2,00
und so fort. Jede Wiederholung einer Anzeige kostet die Hälfte der ersten Insertion, Anzeigen auf längere Zeit verhältnismäßig billiger.

Auswärtige Abonnenten, an Orten, wo wir keine Agenten haben, eruchen wir den Betrag von uns eingehender Notiz in Currento brieflich anzuführen.
Der Herausgeber.

Bedingung: Halbjährliche Vorausbezahlung.

Unsere Hausierer Abonnenten, welchen wir Rechnung zuschicken, eruchen wir gefälligst an Herrn Heinrich Küster, im Hotel des Herrn W. Derrn, zu zahlen.

Herr Julius Brendens in San Antonio, Agent der „Neu-Braunfelder Zeitung“ wird die Güte haben Einzählungen für dieses Blatt in Empfang zu nehmen und dafür zu quittieren.

Die Expedition.

- Für Präsident:
Horace Greeley.
- Für Vizepräsident:
B. Gratz Brown.
- Für Congress 4. District:
John Hancock.
- Für den Staat im Allgemeinen:
A. H. Willie von Galveston.
R. Q. Mills von Navarro.
- Für den Staat-Senat:
H. C. King von Kendall Co.
- Für das Abgeordnetenhaus:
Julius Brendens von Starr County.
W. Hoffmann von Comal County.
A. A. Denton von Wilson County.
J. A. Dies von Kerr County.
- Annancen von Candidaten für Staatsämter kosten \$10, für County- und Stadtämter \$5,00. Vorausbezahlung unter allen Umständen. Business ist Business, gentlemen.
- Wir sind autorisirt Herrn John D. Waller als Candidat für das Amt eines District-Richters in dem 26. District zu unterstützen, bestehend aus den Counties Comal, Blanco, Renard, Mason, Gillespie, Kerr und Kendall.
- Wir sind von vielen Bürgern aufgefordert worden, Herrn J. J. Orosco aufzufordern, als Candidat für das Bürgermeistamt zu laufen.

Wie sind autorisirt Herrn A. Q. Kessler

als Candidat für Repräsentant in der nächsten Legislatur vom 29. senatoriellen District anzuweisen, auf Verlangen einer großen Anzahl von Bürgern von Comal County.
Wir sind autorisirt, Herrn G. Camont Schramm als Candidat für das Amt eines County-Schachmeisters in der nächsten Wahl anzuweisen.
Wir sind autorisirt, Herrn John Miller (Miller James) als Candidat für das Amt eines County-Schachmeisters in der nächsten Wahl anzuweisen.
Wir sind autorisirt, Herrn J. D. Porells als Candidat für das Amt eines County-Schachmeisters in der nächsten Wahl anzuweisen.
Wir sind autorisirt, Herrn E. G. von, als Candidat für das Amt eines County-Schachmeisters in der nächsten Wahl anzuweisen.
Dr. E. G. macht die Bedingung, daß, wenn erwählt, er h. seines Einkommens für Verbesserung der öffentlichen Straßen verwenden will.
Wir sind autorisirt, Herrn Joseph Jern, jun., als demokratischen Candidat für das County-Schachmeisters von Comal County anzuweisen.
Ich autorisire den Redakteur der Neu-Braunfelder Zeitung mich als Candidat für das Amt eines Hute-Inspektors anzuweisen.
G. C. Conrad.
Wir sind von Herrn Karl Waldschmidt beauftragt worden, ihn als Candidat für das Amt eines Hute- und Viehinspektors anzuweisen.
Ich empfehle mich meinen Mitbürgern bei der nächsten Wahl als Candidat für das Amt eines Hute- und Viehinspektors für Comal County.
Ergebnis. P. B. r. u. m. e.
H. A. M. r. e. empfiehlt sich als Candidat für das Amt eines Stadtraths für die 1ste Ward.
E. M. M. e. g. e. l. e. ist seit dem Bürger von Neu Braunfels an, daß er Candidat für das Amt eines Stadtraths ist.
F. G. L. g. e. ist Candidat für das Amt eines Stadtraths.

Würde Greeley's Wahl die Wiederbestellung der Demokratie sein?
(Aus Hasslaunders's Rede.)

Herr Dr. Hasslaund sprach bekanntlich noch vor ein paar Wochen auf der Zehn, wie man sagt, indem er weder für Grant noch für Greeley sich erklärte, jetzt aber für Greeley sich erklärt.

Die Welt schreitet vorwärts und was Alles von dem unumkehrlichen Strom der Fortschritte fortgerissen wird, kann sich die demokratische Partei allein nicht als ein Ding der Vergangenheit isoliren. Der Geist der Zeit, der Alles durchdringt und in jeder Richtung arbeitet, wird Sorge tragen für die demokratische Partei, wie er es bei früheren Organisationsarbeiten gethan hat und wie er es bei solchen, die folgen werden, thun wird.

Man sagt mir ferner, daß die demokratische Partei nichts als eine verfallene Heuschrecke sei, um die Stimmgeber in die Reichen der „Copperheads“ zu locken, und daß die demokratische Partei, einmal in der Macht, ihre gegenwärtige Plattform mit Füßen treten und Alles beiseite werfen, was durch den Krieg erreicht sei. Meine Herren! Dies ist eine Vollerregung, eine Regierung, die keine Politik treiben kann, die das Volk nicht anerkennt. Es ist der Urtheilspruch des Volkes, daß die schließliche Erledigung der Kriegssrage bestehen soll. Dieser so oft ausgesprochene Urtheilspruch ist unumverwundlich. Wenn die demokratische oder irgend eine andere Partei jemals versuchen sollte, das zu beiseite zu werfen, was das amerikanische Volk zu beiseite zu werfen, so würde eine solche Partei sofort von ihrem Platze getrieben und in das Nichts zurückgeschickt werden. In einer Republik, wie der unsrigen, können Sie den Bürgern wohl weitere Rechte ertheilen, aber niemals werden Sie im Stande sein, die einmal ertheilten wegzunehmen. — (Großer Beifall.)

Die Erledigung der Kriegssrage wird bestehen, wenn das amerikanische Volk will, wie es wirklich der Fall ist, daß sie bestehen soll, denn wenn das Volk nicht wollte, daß sie aufrecht erhalten werden soll, so könnten Sie, noch ich, noch die republikanische oder irgend eine andere Partei dieselbe retten. Ich setze mein Vertrauen auf den gesunden Sinn des amerikanischen Volkes, welches fähiger als die Politiker, klüger als Parteien, und ich darf wohl sagen, besser und gerechter als Parteien ist. (Beifall.) Noch ist keine Partei organisiert, welche das amerikanische Volk vertreten kann, und noch ist keine Partei gefunden worden, welche für die Länge der Zeit gegen den Willen des Volkes handeln kann. (Beifall.) Wenn Horace Greeley den in der Cincinnati Plattform und in seinem Annaheschreiben dargelegten Prinzipien untreu werden sollte, so würden die alten Republikaner, welche ihn gegenwärtig unterstützen, die Erben sein, die sich gegen ihn erheben würden. (Beifall.) Die demokratische Partei hat nichts zu gewinnen, wenn sie dem Willen des Volkes opponirt und kann Alles gewinnen, wenn sie sich dem Willen des Volkes unterwirft. Will sie auch in Zukunft mit dem Kopf gegen die Wand rennen, wie sie es in der Vergangenheit gethan hat, so mag sie sich das Ansehen machen. Die Waage steht noch immer da und wird in alle Ewigkeit dastehen. Für die demokratische Partei giebt es keine andere Hoffnung zum Leben, als ein ehrlicher Versuch, das Volk zu überzeugen, daß sie wirklich das meint, was sie in Baltimore erklärt hat. Wenn sie das durch ihr künftiges Betragen zeigt, so haben wir nichts zu befürchten, meigert sie sich aber oder vernachlässigt sie, das zu thun, so haben wir auch dann nichts zu fürchten, denn dies würde das Ende der demokratischen Partei sein. Keine Partei kann erwarten, durch Wortbrüchigkeit und Revindation ferialich eingegangener Verpflichtungen zu prosperiren.

Die Eisenbahnfrage.

Obwohl wir jetzt erklären, daß wir die gegenwärtige Art und Weise, wie Eisenbahnen gebaut werden, als den größten Schwindel ansehen, der jemals, so lange Schwindel getrieben wurde, stattgefunden, können wir es uns dennoch nicht verhehlen, daß diese Frage bald in einer Gestalt an uns herantritt, die wir, die es unumgänglich notwendig macht, daß wir sie ruhig und ohne Vorurtheil besprechen, das mit vollem Recht unter dem Volk gegen alle Eisenbahnunternehmungen in diesem Staate besteht, indem unser materielles Wohl in der Zukunft unfehlbar mit dieser Frage eng verbunden ist, besonders das Wohl der Stadt Neu Braunfels.
Wie wir in der verletzten Nummer bemerkte, ist Herr Col. Williams von San Antonio im Auftrage der Bürger benannter Stadt nach Houston gereist, um mit einer Compagnie Unterhandlungen wegen dem Bau einer Eisenbahn innerhalb eines Jahres nach San Antonio anzuknüpfen. Es wurde ihm freigestellt mit irgend einer der nach dem Willen von Texas bauenden Bahnen in Verbindung zu treten, welche ihm die beste Aussicht auf Erfolg geben würde, und wie ferner schon bemerkt wurde, soll die Internationalbahn willig sein, wenn ihr eine Million Subsidien bewilligt werden, dieselbe sogleich in Angriff zu nehmen. San Antonio soll bereit sein, \$100,000 und Austin \$300,000 zu votiren. Von Comal County werden \$100,000 verlangt.

Ein County sich eine solche Schuldenlast aufbürdet, ist es sicherlich am Platze, daß man zuerst die Vor- oder Nachteile erwägt, die uns aus dem Bau oder Nichtbau einer Bahn erwachsen mögen, und ferner von der Leistung derselben. Sollte die Bahn für mehrere Jahre noch nicht gebaut werden, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Städte, besonders San Antonio, welches beinahe seinen ganzen Handel mit den oberen Counties verlieren würde. Würde ferner die Bahn 4 bis 6 Meilen an unserer Stadt vorbei gehen, möchte es leicht möglich sein, daß dann an dem zu existirenden Depot eine neue Stadt angelegt würde, und die Geschäfte dabei dadurch bedeutend leiden würden. Ob die Internationalbahn im Sinne hat, die Stadt zu umgehen, wissen wir nicht, aber es ist unannehmlich, daß sie es thut, wenn sie die Subsidien nicht erhält, welche sie verlangt. Eisenbahncompagnien führen sich wenig an das Gerede einer Stadt, mit Ausnahme es ist zu ihrem Vortheil. Es ist nicht zu leugnen, daß die Frage, was das Depot errichtet werden soll, von ungleich höherem Interesse für den Stadt- als Landbewohner ist, da einige Meilen näher oder weiter ihm wenig Nutzen oder Schaden bringt. Doch gewinnt auch der Bauer durch das rasche Aufstellen einer bereits bestehenden Stadt mehr, als bei einer neu angelegten, indem er für die feineren Landesprodukte einen besseren Markt bekommt da zu den bereits vorhandenen, sind neue Einwohner hinzukommen und dadurch der Bedarf an Lebensmitteln sich rasch steigert. Ob aber der Gewinn für ihn so groß sein wird, daß er die Steuerlast, die er sich dadurch auflegt, rechtfertigt, ist sehr schwer zu sagen u. mag nur durch praktische Erfahrung bewiesen werden können.

In anderen Staaten der Union hat es sich unzweifelhaft bewiesen, daß Eisenbahnen allein den raschen Aufschwung und Vermehrung der Volkszahl befördert, da Einwanderung nur in die Staaten von Bedeutung ist, wo das Meisten der Eisenbahn erleichtert ist. So lange wir keine Eisenbahn haben, brauchen wir auf keine bedeutende Einwanderung zu rechnen, auch der Handel wird eher ab-, als zunehmen, da wir mit Städten nicht concurriren können, die Eisenbahnverbindungen haben. Wenn die seg. Narrow Gauge Compagnie im Stande wäre in Balde zu bauen, würde sie sicher die gewinnreichste für Neu Braunfels sein. Ob die Bürger aber überhaupt Willens sind, die verlangten \$100,000 zu bewilligen, ist eine andere Frage. Auf jeden Fall ist es am Besten, wir warten es zuerst ab, was San Antonio und Austin in der Sache thun werden.

Texas.

Die Zustände an der Grenze haben sich einer Krise. Wie aus Nachrichten zu erhellen, bedrohen merikanische Banden San Felipe und blutige Scenen werden wahrscheinlich stattfinden. Während über die unaufhörlichen Raubüberfälle, welche seit Jahren stattgefunden haben entlang der Grenze des Rio Grande, haben zuletzt die Texaner dahin gebracht, daß sie selbst auf merikanischem Gebiet die Kländer zu fangen suchten. Folgendes ist die neueste Nachricht, die wir über den Verfall der täglichen Galveston Union entnehmen:

San Antonio, den 3. Okt.

Folgende wichtige Nachricht ist heute hier angekommen: Eine Partein von 30 Texanern folgte der Spur einer Reiterarmee auf merikanisches Gebiet, wo sie das gelobte Land in Newstrom vorbergen fanden. Als sie ihr Eigenthum zurück verlangten, wurde ihnen dieses verweigert, auf sie geschossen und zwei Texaner getödtet. Die Texaner erwiderten das Feuer, tödteten mehrere Merikaner, verbrannten das Haus des Allaliden mit dem Allaliden darin und zogen sich hierauf auf texanisches Gebiet zurück. Anderen Nachrichten zufolge giebt die Texaner die Viehheide mit der Herde an, wobei obiges sich ereignete.

Am letzten Montag befand sich eine Schaar von 200 bewaffneten Merikanern auf der merikanischen Seite des Flusses, gegenüber der Stadt San Felipe in Texas. Gegen erwartete jede Stunde, daß sie herüber kommen würden. Neuenant Davidson von Fort Carl wird mit einer Comp. Ver. Staaten Soldaten nach dort hin beordert. Derselbe sandte nach seiner Ankunft einen Sergeanten mit der Verpflegung von 25 Mann und Munition zurück. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Wie das „Red River Journal“ berichtet, ist der Mittelseiler der Bahnbrücke über den Red River fertig, und schreitet der Bau dieser Brücke auch im Ganzen recht rasch vorwärts.

Nichter überhaut hat den Einhaltbefehl aufgehoben, welcher in Bell County gegen die Erhebung der Schulsteuer erlassen worden war. Die Collecting der Steuer wird nun ohne weiteres Anstand vor sich gehen.
— Am 5. Okt. wird in Athens die Ausstellung für Ackerbau und Viehzucht stattfinden, an welcher sich die Counties Anderson, Henderson, Kaufmann und Van Zandt betheiligen werden.
— Aus De Witt County wird berichtet, daß am 26. September der Blitz das Gras der Prärien an zwei Stellen in Brand setzte. — Da sogleich ein heftiger Wind wehte, so verbreitete sich das Feuer mit rasender Eile über weite Strecken.

„Credit Mobiler.“

Die im ganzen Lande ungeheures Aufsehen erregenden Entwürfe in dem Project McCombs gegen den „Credit Mobiler“ von Amerika“ und die Union Pacific-Eisenbahn haben die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Verfahren des Congresses in dieser Angelegenheit gelenkt. Am 2. März 1871 brachte Senator Davis von Kentucky im Senat folgenden Vorschlag ein:
„Beschlüssen, daß das Comité für Pacific-Eisenbahnen den Stand der Schuld zwischen der Ver. Staaten Regierung und Union Pacific-Eisenbahn-Compagnie untersuchen und darüber Bericht erstatten soll, und besonders den Betrag der vom Congress bewilligten Geld- und Land-Subsidien; den Betrag der von besagter Compagnie ausgegebenen Bonds und den Betrag des Capitals und der Interessen, dessen Bezahlung der Congress garantirt; den Betrag der Bonds aller Klassen, welche von besagter Compagnie verkauft und wie viel sie daraus gelöst hat; den Betrag, welchen besagte Compagnie den Ver. Staaten für auf solche Bonds bezahlte Interessen schuldet und die Zeit, von wo solche Rückstände berühren; wie besagte Compagnie den Erlös ihrer Bonds verwendet; welchen Betrag an Geld oder Eigenthum besagte Compagnie unter ihre Aktien-Inhaber vertheilt, nebst dem Datum und aus welcher Quelle das Geld gekommen ist; alle Transaktionen zwischen besagter Compagnie und einer Organisation, genannt der „Credit Mobiler“, was dieser „Credit Mobiler“ war und aus welchem Mitgliedern er bestand.“

Der offenbare Zweck dieser Resolution war eine gründliche Untersuchung der ganzen Angelegenheit, und hätte sie stattgefunden, gerecht und unparteilich, dann würde der Bericht notwendig alles das, noch mehr enthalten haben, was jetzt in den Ausfagen McCombs vor Gericht an die Öffentlichkeit gelangt ist. Als die vorstehende Resolution im Senat eingebracht wurde, widersetzte sich Sherman von Ohio und Pomeroy von Kansas ihrer Erwägung und als es zur Abstimmung kam, ergab dieselbe folgendes Resultat:
Mit Ja (zu Gunsten der Untersuchung) stimmten: Anthony, Babar, Blair, Cassell, Davis, Fowler, Hamilton von Maryland, Johnson, McGreer, Miller, Saulsbury, Stearns und Wilson — 13.
Mit Nein (gegen die Untersuchung) stimmten: Abbott, Ames, Sherman, Brownlow, Buckingham, Cattell, Chandler, Cole, Gerber, Gragin, Henton, Gilbert, Hamilton von Texas, Hamlin, Harlan, Harris, Howe, Mc Donald, Morrill von Vermont, Rice, Debern, Pomeroy, Ramey, Revere, Rice, Sawyer, Scott, Sherman und Wiley — 29 davon sind 28 für Grant.)

Abwesend waren: Cameron, Carpenter, Confling, Edwards, Ferry, Hlanagan, Hill, Howard, Howell, Kellogg, Lewis, Miller von Maine, Morton, Patterson, Pool, Pratt, Robertson, Ross, Schurz, Spencer, Sprague, Stewart, Stockton, Sumner, Tabor, Thurman, Tipton, Trumbull, Vickers, Warner, Williams und Yates — 32.

Auf diese Art wurde die Untersuchung dieser wichtigsten Angelegenheit und die Bestimmung der ungeheuren, damit verbundenen Corruptions vermindert, und der Schwindel würde nie bekannt geworden sein, wenn McCombs nicht flagrant gegen den „Credit Mobiler von Amerika“ geworden wäre.
(W. P.)

Entschliche Entschlüsse über das Irren-Asyl auf Ward's Island.

Zwei Patienten zu Tode gemartert. — Die Untersuchung eingeleitet und der Mörder verhaftet.
Der Ruf „Mord“ erklang abermals aus den Hallen der Parmerbergschule und Humanität. Von dort, wo die ewige Weisheit nach umfingenden düstern liegen werden Schlußfolgerungen berichtet, deren sich der wilde Sohn der Steppe schämen würde. Selbst die unculivirten Nomadenwölfe des Orient achten und betauern das herbe Schicksal der vom Wahnsinn Unmadneten. Und hier, in der Metropole des Westens, wird der Irrensinne zum Verbrechen gestempelt, wird vorgeföhrt und der Habguth und Brutalität entmenschter Wärter überliefert.

Raum hat sich die Entrüstung über die schrecklichen Zustände im Bloomingdale-Asyl gelegt — und abermals werden die Bürger New Yorks durch gräuliche Entschlüsse auf's Tiefste erschüttert.
Innerhalb einer Woche sind zwei arme Irrensinige, vollkommen harmlos und einer verfallenen Krüppel, im wahren Sinne des Wortes zu Tode getreten worden. Die Thatfachen sind wie folgt:
Vorgehen wurde dem Coroner Keenan von dem Wärden Burke mitgetheilt, daß einer der Insassen der Irrenanstalt auf Ward's Island am Donnerstag von einem der Wärter ermordet worden sei. Da der Coroner an besagtem Tage auf Ward's Island einen Inquest abgehalten hatte und ihm bei seiner Anwesenheit von dem Vorfalle keine Meldung gemacht worden, so ersuchen uns die Angelegenheit der Untersuchung werth und einer unserer Berichterstatter wurde demgemäß nach der Insel geschickt.

Da der Verwalter der Anstalt zur Zeit nicht anwesend war, so theilte der Oberarzt, Dr. Cheverria, folgende Einzelheiten mit:
Während der Doktor am Montag Morgen die übliche Runde durch die Kranenkassale machte, bemerkte er, daß ein Patient, der Schwede John A. Ernell, zu Bette lag. Vor kaum fünf Wochen war derselbe, an Paralysis leidend, aufgenommen worden. Gewisse physische Uebel führten zur theilweisen Geisteschwäche. Der arme Teufel war lahm, völlig harmlos, und ein nicht ungebildeter Mensch. Dr. Cheverria nahm an dem Falle besonderes Interesse und war erkraunt, den Patienten in Bette zu finden.

Eine Untersuchung ließ mehrere Contusionen im Gesicht und an allen Theilen des Körpers erkennen. Ernell litt erschrecklich; ja, er war bereits im Herabenden Zustande. Auf die Frage des Doktors erklärte der Unglückliche, daß der lange Wärter ihn fürchtbar getreten habe. Der Patient war bei vollem Bewußtsein und identifizierte, alle alle im Saale befindlichen Wärter ihm vorgeführt wurden, seinen Peiniger Jarrell auf das Bestimmteste.
Der Doktor rapportirte die Sache dem Verwaltungsrath und der Mörder wurde entlassen. Derkwürdiger Weise ließ man den Verurtheilten unbehelligt. Die Ante-Mortem Aufnahmen der Sterbenden wurden protokolliert und von einem vollständig gebildeten Patienten befragt, der außerdem angab, selbst von Jarrell mißhandelt worden zu sein. Dr. Ernell starb am Donnerstag Morgen. Freitag führte Jarrell nach der Insel zurück, um einige Kleinigkeiten, die er vergessen hatte, abzuholen. Die Bekie wurde sofort gefesselt u. dem Richter McQuade im Harlem Polizeigebäude unter der Anklage des Mordes vorgeführt.

Als Dr. Cheverria von der Gerichtsstuhlung zurückkehrte, fand er einen farbigen Patienten, Horatio Seymour, im Sterben, in fürchterlichen Schmerzen, den Folgen einer Urteilsentzündung. Eine ärztliche Untersuchung war die Ursache der Krankheit. Ein an demselben Tage als geheilt verzeichneter Patient theilte dem Doktor mit, daß Jarrell den Seymour fürchterlich getreten und geschlagen und begehrt eine Stelle an der Wand, wo die Jauche einer Wunde am Genick des Seymours beim Aufschlagen des Kopfes verstopfte.

Des Letzteren Ableben wird fündlich erwartet. Während Jarrell sein letztes Opfer im Krankensaal brummt und aufrief, rief die Bekie aus: „Du verfluchter Neger, eine Herde Tiger könnten dich nicht tödten.“

Amerikanisches.

New York, 30. Sept. — Die „Sun“ bringt die Einzelheiten einer blutigen Scene, welche am vorigen Samstag zwischen weißen und schwarzen Eisenbahn-Arbeitern in Hunderton, N. J. stattfand. An einem Tunnel der neuen Eisenbahn von Perth Amboy nach den Kohlenminen arbeiteten etwa 150 Farbige, meist von Virginien, und 300 Weiße, zwischen denen es unter solchen Umständen zu einem Zusammenstoß kam.

Am Samstag Abend griff eine Partein Weiße, welche aus dem Wirtshause kam, eine Anzahl Farbiger, die irgendwo eine Scene der Unruhe und Unruhe beobachtet hatten, an, wurde aber zurückgeschlagen. Darauf zogen die Weißen Verärgerung heran, griffen an u. wurden abermals zurückgeschlagen. Gegen Mitternacht griffen dann die Weißen in beträchtlicher Anzahl an und lieferten eine förmliche Schlacht, wobei ein Weißer getödtet und die Wohnung der Farbigen niedergebrannt wurden. An beiden Seiten wurde mit Epischaden und anderen Werkzeugen gefochten. Die Aufseher unterdrückten die Balgerei, aber die meisten Farbigen stehen in Angst und Schrecken. Die Weißen suchten hierauf den Tod eines der Irren zu rächen, organisierten sich zu einem Angriff auf die Farbigen und ermordeten drei derselben in der schrecklichsten Weise.

In Hunderton County herrscht in Folge dieses Vorganges große Aufregung. Die Familien sind ängstlich, die Häuser sind unter einander verbunden und wollen sich jedem Versuch zur Verhaftung des Einen oder des Andern widersetzen, während der Sheriff unentschieden zu sein scheint, was er thun soll. Viele Farbige sind von dem Platze entflohen.
New York, 3. Okt. — Francis Lieber, der wohlbekannte Publist, ist gestorben.

Washington, 28. Sept. Die jetzt hier befindliche Indianer-Delegation, welche die Arapahoes, Blackfeet und Hankionians vertritt und unter der Obhut des Agenten J. C. Conner von der Grand River Agentur steht, halte heute eine Unterredung mit dem Präsidenten. Der Sprecher der Delegation hielt eine Rede, in welcher er sagte, daß er nichts gegen die Weißen habe. Es sei von ihm verlangt worden, hierher zu kommen u. er sei nicht gekommen; er sei wieder verlangt worden und sei nun gekommen. Es gefällt mir hier. Wir brauchen mehr Platz auf unserer Reservation und wollen nicht dicht bei einander wohnen. Wir wollen dem großen Vater gehorchen sein und thun, was er uns gebietet. Unser Volk arbeitet, ist aber sehr arm.

Chicago, 28. Sept. Ein schrecklicher Mord wurde am Donnerstag Nacht in einem überfluthigten Hause, auf einer Insel zwischen Clinton, Iowa, und Fulton, Ill., begangen. Der Mörder, der Bruder des

Kofales.

Mittwoch Abend, October den 9., hielt Richter John Hancock im Court-Haus eine Ansprache an die Bürger von Neu Braunfels. Wir geben seine Rede im Auszug. Er beleuchtete den Contrast zwischen der jetzigen Verwaltung der Ver. Staaten Regierung u. derjenigen vor dem Kriege. Er sagte, daß das Heer der Beamten, welches von dem Präsidenten der Ver. Staaten angeführt wird, von 20,000 auf 60,000 Personen gestiegen, daß es, nach dem Krieg, jetzt \$1,150,000 jährlich nur die lausendsten Regierungsausgaben des Landes zu bedecken. Daß das Streben der radikalen Partei auf Centralisation aller Macht in der Bundesregierung zielt, daß dieses solenne Beamtenthum bereits eine Macht bildet, welche den Freiheiten und Rechten des Volkes feindlich gegenüber steht, und schließlich mit dem Umsturz der republikanischen Prinzipien enden würde, unter dem sog. Ku Klux Geseß seien in Süd- und Nordcarolina Hunderte von Bürgern ohne Untersuchung Monate lang in Haft gehalten worden, und nachdem sie vor die Bundesgerichte gekommen, nicht ein Schatten von Grund für ihre Verhaftung vorgelegen, und sie elend, zerstückt u. ruinirt in ihre Heimath entlassen, wo viele von ihnen dann ihr Eigenthum verlor, die Familien in ärmlichen Elend fanden, und für alle Leiden, die sie unschuldig erduldet, nicht einen Cent Entschädigung erhalten, während für jeden Mann, der verhaftet wurde, \$10,000 aus dem Ver. Staaten Schatz bezahlt wurde, ob schuldig oder nicht schuldig. Ferner sagte er, daß das amerikanische Volk die Gefahr anfangs einzusehen, welche ihm drohe beim Fortbestand der gegenwärtigen Administration, und er sicher überzeugt wäre, daß Horace Greeley erwählt würde.

Von der Ver. Staaten Regierung ging er auf die der födlichen Staaten über, und bewies, (nach wir sagen sogar schlagend) wie tief wir gesunken in unsern Staatsangelegenheiten, und wie willkürlich und beinahe unumschränkt die Gouverneure der Südstaaten herrschten. Ballad von Georgia sei mit 6 Millionen Dollars Staatensbonds durchgegangen. Scott von Südcarolina sei einer der reichsten Männer des Staates geworden, während er vor 7 Jahren nicht \$100 Eigenthum besaßen. Von unserer Regierung sagte er, daß sich die Ausgaben des Staates von \$150,000 per Jahr auf \$7,000,000 vermehrt, daß ansatz die schwere Schulsteuer zur Bezahlung der Wähler und zum Bau von Schulhäusern verwendet, die ungeheure Summe von \$2,200,000 im Jahre 1871 in die Hände von Dr. Greeley befallt, wie aus dem Bericht des Comptrollers ersieht. Er sei weit gereizt, habe allerdings ein einziges Schulhaus gesehen, das

von Staat zu Staat, von Zellen zu Zellen, Bürger die eigenen 38 Jahre feierlich gehalten, im Zogen der d. A.) Herrn Staates Prä 10 und 8 Pr. Er bewilligt über irgend e kommen, aber Summe Gehl igtend Verm kommen, die Gult und wäre letzte das Volk an er gesprochen kommen, die im Staate b zint vom Co den Counties kommen. Rei ur Arbeit 3 Zustagen u so ist eine kann der berche ein heiliges Stimme in schulen habe angetragen. — Ann Sch den sich ig am Herzen wöhlen, und über eine P an den Man trachte dem der in diese löne.

(Herr H Kitterung, gegeben, noch viel n man brauch treten.)
— A n toren Clae ihrer Reife diesen Fall den. können jeden Fall — Am erlenn, G William D com hier, Gadalou Morgan i fertigt den von Tera zwoer gefe wie ihm v Braunfels verknüft neigt, sich sen und zuweisen, sprechen v so gekran digen Am — W eien, daß Wilhelme den an se kommen an Herr Hill sei für ein R für un alle diese alle gehalten, sich geba — Al lten, mel haben wo zu melde — W eils nach um, da in, da in könne schine be beaufst nicht für Stadth — G eigt er der Prä nung. — Staats einen I wird an ten ver der Sta Geld ha men.
— G enen Güte zu gen nu nalsf der do er 25 theilt einen P die P fien, g ptele in fühlten

Mittwoch Abend, October den 9., hielt Richter John Hancock im Court-Haus eine Ansprache an die Bürger von Neu Braunfels. Wir geben seine Rede im Auszug. Er beleuchtete den Contrast zwischen der jetzigen Verwaltung der Ver. Staaten Regierung u. derjenigen vor dem Kriege. Er sagte, daß das Heer der Beamten, welches von dem Präsidenten der Ver. Staaten angeführt wird, von 20,000 auf 60,000 Personen gestiegen, daß es, nach dem Krieg, jetzt \$1,150,000 jährlich nur die lausendsten Regierungsausgaben des Landes zu bedecken. Daß das Streben der radikalen Partei auf Centralisation aller Macht in der Bundesregierung zielt, daß dieses solenne Beamtenthum bereits eine Macht bildet, welche den Freiheiten und Rechten des Volkes feindlich gegenüber steht, und schließlich mit dem Umsturz der republikanischen Prinzipien enden würde, unter dem sog. Ku Klux Geseß seien in Süd- und Nordcarolina Hunderte von Bürgern ohne Untersuchung Monate lang in Haft gehalten worden, und nachdem sie vor die Bundesgerichte gekommen, nicht ein Schatten von Grund für ihre Verhaftung vorgelegen, und sie elend, zerstückt u. ruinirt in ihre Heimath entlassen, wo viele von ihnen dann ihr Eigenthum verlor, die Familien in ärmlichen Elend fanden, und für alle Leiden, die sie unschuldig erduldet, nicht einen Cent Entschädigung erhalten, während für jeden Mann, der verhaftet wurde, \$10,000 aus dem Ver. Staaten Schatz bezahlt wurde, ob schuldig oder nicht schuldig. Ferner sagte er, daß das amerikanische Volk die Gefahr anfangs einzusehen, welche ihm drohe beim Fortbestand der gegenwärtigen Administration, und er sicher überzeugt wäre, daß Horace Greeley erwählt würde.

Von der Ver. Staaten Regierung ging er auf die der födlichen Staaten über, und bewies, (nach wir sagen sogar schlagend) wie tief wir gesunken in unsern Staatsangelegenheiten, und wie willkürlich und beinahe unumschränkt die Gouverneure der Südstaaten herrschten. Ballad von Georgia sei mit 6 Millionen Dollars Staatensbonds durchgegangen. Scott von Südcarolina sei einer der reichsten Männer des Staates geworden, während er vor 7 Jahren nicht \$100 Eigenthum besaßen. Von unserer Regierung sagte er, daß sich die Ausgaben des Staates von \$150,000 per Jahr auf \$7,000,000 vermehrt, daß ansatz die schwere Schulsteuer zur Bezahlung der Wähler und zum Bau von Schulhäusern verwendet, die ungeheure Summe von \$2,200,000 im Jahre 1871 in die Hände von Dr. Greeley befallt, wie aus dem Bericht des Comptrollers ersieht. Er sei weit gereizt, habe allerdings ein einziges Schulhaus gesehen, das

von Staat zu Staat, von Zellen zu Zellen, Bürger die eigenen 38 Jahre feierlich gehalten, im Zogen der d. A.) Herrn Staates Prä 10 und 8 Pr. Er bewilligt über irgend e kommen, aber Summe Gehl igtend Verm kommen, die Gult und wäre letzte das Volk an er gesprochen kommen, die im Staate b zint vom Co den Counties kommen. Rei ur Arbeit 3 Zustagen u so ist eine kann der berche ein heiliges Stimme in schulen habe angetragen. — Ann Sch den sich ig am Herzen wöhlen, und über eine P an den Man trachte dem der in diese löne.

(Herr H Kitterung, gegeben, noch viel n man brauch treten.)
— A n toren Clae ihrer Reife diesen Fall den. können jeden Fall — Am erlenn, G William D com hier, Gadalou Morgan i fertigt den von Tera zwoer gefe wie ihm v Braunfels verknüft neigt, sich sen und zuweisen, sprechen v so gekran digen Am — W eien, daß Wilhelme den an se kommen an Herr Hill sei für ein R für un alle diese alle gehalten, sich geba — Al lten, mel haben wo zu melde — W eils nach um, da in, da in könne schine be beaufst nicht für Stadth — G eigt er der Prä nung. — Staats einen I wird an ten ver der Sta Geld ha men.
— G enen Güte zu gen nu nalsf der do er 25 theilt einen P die P fien, g ptele in fühlten

Mittwoch Abend, October den 9., hielt Richter John Hancock im Court-Haus eine Ansprache an die Bürger von Neu Braunfels. Wir geben seine Rede im Auszug. Er beleuchtete den Contrast zwischen der jetzigen Verwaltung der Ver. Staaten Regierung u. derjenigen vor dem Kriege. Er sagte, daß das Heer der Beamten, welches von dem Präsidenten der Ver. Staaten angeführt wird, von 20,000 auf 60,000 Personen gestiegen, daß es, nach dem Krieg, jetzt \$1,150,000 jährlich nur die lausendsten Regierungsausgaben des Landes zu bedecken. Daß das Streben der radikalen Partei auf Centralisation aller Macht in der Bundesregierung zielt, daß dieses solenne Beamtenthum bereits eine Macht bildet, welche den Freiheiten und Rechten des Volkes feindlich gegenüber steht, und schließlich mit dem Umsturz der republikanischen Prinzipien enden würde, unter dem sog. Ku Klux Geseß seien in Süd- und Nordcarolina Hunderte von Bürgern ohne Untersuchung Monate lang in Haft gehalten worden, und nachdem sie vor die Bundesgerichte gekommen, nicht ein Schatten von Grund für ihre Verhaftung vorgelegen, und sie elend, zerstückt u. ruinirt in ihre Heimath entlassen, wo viele von ihnen dann ihr Eigenthum verlor, die Familien in ärmlichen Elend fanden, und für alle Leiden, die sie unschuldig erduldet, nicht einen Cent Entschädigung erhalten, während für jeden Mann, der verhaftet wurde, \$10,000 aus dem Ver. Staaten Schatz bezahlt wurde, ob schuldig oder nicht schuldig. Ferner sagte er, daß das amerikanische Volk die Gefahr anfangs einzusehen, welche ihm drohe beim Fortbestand der gegenwärtigen Administration, und er sicher überzeugt wäre, daß Horace Greeley erwählt würde.

...wird, ...er mit ...

von Staate gebaut werden wäre. (In unse- rem Settelment, wo wir gewohnt, haben die Bürger die Schulsteuer bezahlt, Schulhaus aus eigenen Mitteln gebaut und ein gan- zes Jahr keinen Lehrer zum Unterrichte ihrer Kinder gehabt. Wahrscheinlich ist dieses auch ein Segen der Administration von Texas. (A. v. M.) Ferner beliehen sich die Schulden des Staates Texas auf \$16,000,000, welche mit 10 und 8 Prozent verzinst werden müssen. Er bewies nicht die Gültigkeit von Devisen oder irgend einem der hohen Herrsch Staats- beamten, aber es sei geschäftlich, eine so große Summe Geldes ohne die geringste Garantie irgend jemand anzufordern, und es könne kommen, daß es De Greff gerade macht wie Gulden und mit dem Gelde durchging. Er wies letztes Jahr beschuldigt worden, daß er das Volk aufhebe, indem er von hoher Steuer gesprochen, nun, er frage ob es nicht so ge- kommen, die sämtlichen Schulden, die das Volk im Staate bezahlt, beliehen sich auf 33 Pro- zent vom Hundert, eine Steuer, die in man- chen Counties die Bürger nicht erschwingen können. Kein Farmer sagte er, wird für sei- ne Arbeit 33 Prozent haben, wenn er seine Ausgaben und Auslagen abgerechnet. (Dies ist eine Ausgabe, die jeder Farmer beweisen kann, der jemals seine Kosten und eigene Ar- beit berechnet hat.) Ferner sagte er, daß es ein billiges Recht ist, daß die Eltern eine Stimme in der Wahl der Lehrer in den Frei- schulen haben sollten, denen sie ihre Kinder anvertrauen müssen.

Wir werden oft gefragt, für was, für wen und wofür sie in der nächsten Wahl zu stimmen haben. Das Volk ist durch unsere ewigen Negligationen, Unvorsichtigkeit von Wahlen und politischer Unmündigkeit, im Allgemeinen schon dahin gekommen, daß es schlichtlich nicht mehr weiß, wo ihm der Kopf steht, und anfängt zu flagen: Ich wie wird mich doch so dumm, Es geht mir wie ein Mähdraht im Kopf herum.

Das Alte ist vorbei. Dies ist endlich wahr von der alten Methode den lang und viel mißbrauchten menschlichen Körper zu behandeln. Es gilt nicht mehr für weisse, einen Patienten auf die Folter zu spannen, um ihn von einer Krankheit zu heilen, welche mit ihrer Pein bereits seine Kräfte untergräbt. Die wahre Wissenschaft stellt sich auf Seiten der Natur und bestrebt sich ihr in ihrem Kampfe gegen die Krankheit beizustehen. Dies ist die Aufgabe von H. Ketter's Magenta- mittel, dem bewährtesten Stärkungsmittel, das jemals in diesem Lande ange- wendet ist. Es kann als die eigentliche Heil- mittel empfohlen werden; denn gerade im Herbst herrschen die verschiedensten Ver- dauungsleiden und Stumpfschmerz. Der Körper, erschöpft durch das heisse Sommer, ist an seinen Schluß schlief und schwächlich und verlangt, ja, wir dürfen sagen: fordert künstlichen Beistand. Man gewähre ihm diesen in Form von H. Ketter's Magenta- mittel, und man kann den erwähnten Uebel- stehen weit und breit im fernsten Westen und auf dem dampfenden angeschwemmten Boden der südlichen Ströme grasieren jetzt, wahrscheinlich aller periodische Fieber, wässrigen Patienten vor einem Monat, v. t. vor Eintritt der unangenehmen Jahreszeit eine Kur von H. Ketter's Mittel er- beginnen, so würden sich sieben Aeltern- jahren jetzt wahrscheinlich in ihrem gewöhn- lichen Gesundheitszustand befinden. So viel in Bezug auf Mangel an Vorbedacht. So viel dafür, daß man nicht das beste Schuttmittel gegen epidemische und endem- ische Fieber im Hause hält und täglich ge- braucht.

Beste Nachrichten: Penasylvanien ist mit 20,000 Majorität republikanisch gegangen. Ohio mit 15,000 Majorität republikanisch. Indiana republikanische Majorität unbekannt. Nebraska republikanische Majorität unbekannt. West Virginia ist mit 50,000 Majorität demokratisch gegangen. „Noch ist Polen nicht verloren.“ Bart's ab. — Krawenhschiffe, welche heute morgen abgefeuert wurden, sollten wahrscheinlich die Freunde verkünden, die die Grantrepublikaner über den Sieg in Pennsylvania, Ohio und Indiana empfanden. Als wahrer Republikaner gönnen wir jedem die Freude, die er und nicht wenig er für seine Sache einen Sieg er- zungen. Ob aber die Herrn nach Ablauf der nächsten 4 Jahre auch Freundschaft feiern werden, im Fall Grant erwählt wird, was überdies immer noch nicht entschieden, ist zu bezweifeln. Wir sind der inneren Ueberzeu- gung, daß die Wiedererwählung Grants der Todesstoß für die Republik im wahren Sinne des Wortes ist, wenn auch die Form bleibt.

Joseph Benoit, Serruier, Neubaunfels, Texas. Fabrikant von Zinn- und Blechwaren aller Art. Verfertiger von Dachrinnen; Kupfer, Messing- und andere Metallarbeiten werden zu den billigsten Preisen verfertigt. Koch- öfen und Heizöfen stets vorräthig zu den bil- ligsten Preisen. Reparaturen werden schnell und prompt ausgeführt. 3 Mt.

Anzeige. Alle diejenigen, welche Bäume wünschen als Apfel, Birnen, Aprikosen, Quitten, Pfämen u. Pflirsichbäume, nebst Sträuchern, mögen sich bis zum 13. October melden, da- lich nicht mehr bestellen werde, als ich beauf- tragen werde zu thun. Chas. Wigreffe.

...wird, ...er mit ...

...wird, ...er mit ...

...wird, ...er mit ...

...wird, ...er mit ...

...wird, ...er mit ...

...wird, ...er mit ...

